

Bellevue



Ein Chefbeamter, der erotische Krimis schreibt

Helmut Maier (55) ist Stabschef beim Zürcher Verkehrsverbund. Tagsüber verfasst er juristische Berichte, in der Freizeit Literatur. Sein Krimi «Bristen» ist ungewöhnlich und hochspannend.

Von Ruedi Baumann

Eigentlich müsste der Mann ein Langweiler sein. Auf dem Papier ist er der typische Beamte: Jurist, 20 Jahre beim Kanton, Stabsstelle, Organisation, Administration. Doch Helmut Maier überrascht. Er ist eher Freak als Beamter, unrasiert, trägt ein farbiges Halstuch, abgetragene Lederjacke und Freitag-Tasche. Vor allem hat er eine interessante Biografie: Als Sohn eines Toggenburger Coiffeurs machte er die Matura in St. Gallen. Es folgten etwa 100 Jobs - Hafearbeiter in Basel, Bauhandlanger, Englischlehrer, Eiswart, Bademeister, Leiter eines Plattenladens, Chauffeur, Hotelboy in London. Als nach einer Griechenlandreise wieder mal Ebbe in der Kasse war, landete Maier in einer Zürcher WG, von wo aus er als Hilfsmonteureur der Firma Integra Signale montierte.

Herr Maier, wie wird aus einem Hafearbeiter ein Jurist?

Im Rheinhafen habe ich nur einen Tag gearbeitet. Zum Ausladen von Reisäcken bin ich nicht gebaut. Irgendwann habe ich mir dann gesagt: Hey, du hast doch eine Matura, warum studierst du nicht? Studenten aus meiner früheren Heimat empfahlen mir die Juristerei, das war ein relativ freies Studium. Zu jeder Vorlesung gab es gute Unterlagen, und ich konnte neben dem Studium noch Zeitungen austragen oder in einer Bar Drinks servieren.

Aber ausgerechnet Juristen sind die langweiligsten Schreiber.

Wenn ich dem zustimme, habe ich morgen tausend Prozesse am Hals. Aber ich gebe zu: Eine meiner Semesterarbeiten wurde nicht akzeptiert, weil sie zu literarisch und zu wenig präzise war. Seit her trenne ich die beiden Bereiche.

Vom Studenten zum Schriftsteller vergangen nochmals 25 Jahre.

Für mich interessante Jahre. Zunächst als Jurist am Bezirksgericht, dann auf der Arbeitslosenrekurskommission. Es folgte ein Nachdiplomstudium in Umweltlehre. 1998 begann ich dann beim Zürcher Verkehrsverbund.

Wenn ein Kantonsangestellter und Stabschef eines komplexen Amtes Zeit hat, ein 400-seitiges Buch zu schreiben, bestärkt er das Klischee des unterbeschäftigten Beamten.

Mit «Bristen» habe ich vor über zehn Jahren begonnen, als ich auf 70 Prozent reduzieren konnte. 400 Seiten in zehn Jahren würden eher ein anderes Klischee bekräftigen: nicht sehr effizient als Schriftsteller! Aber beim Schreiben als Autor liebe ich die Langsamkeit.

«Bristen», ein Kriminalroman

Maiers 400-Seiten-Krimi ist im letzten Oktober erschienen. Er ist ungewöhnlich, spannend, flüssig geschrieben, originell und reicht von urban bis Uri. Die Protagonisten sind weder versoffene Detektive nach skandinavischem Zuschnitt noch Macho-Kommissare nach südländischem Vorbild, sondern zwei junge Zürcher Galeristen und Kunstfahnder: der chronisch komplizierte, träumerische Finn und der kantige Frauenverführer Kant. Nach einem versuchten Bombenanschlag auf die Gotthardautobahn werden die beiden von der hübschen Krimi-



Ein Freak in eleganter Kleidung: Helmut Maier im Café Metropol. Foto: Sophie Stieger

«Ich bin wie ein Schwamm. Ich sauge Geschichten und Stimmungen auf.»

nologin Maria Lucrezia Kienast, genannt Malu, angeheuert.

Autor Maier wusste lange selber nicht, ob aus dem Buch ein Krimi wird oder nicht. Und so geht es über viele Seiten, bis zum ersten Mal Blut fliesst und einer der beiden Galeristen Malu herumkriegt. Denn da ist auch noch ein sehr charismatischer, aber krankhaft eifersüchtiger Soziologieprofessor namens Arpagaus, mit dem Malu zu Studentenzeiten ein Verhältnis hatte. Die Geschichte spielt in Zürich und Altdorf, im Toggenburg kommt es auf dem Lisenrat zu einer schauerlichen Begegnung mit einem Steinbock. Und im Jura beschreibt Maier einen stürmischen Abend auf Langlaufski. Natürlich kommt auch der Bristen vor, neblig, unheilsvoller, mysteriös.

Herr Maier, wie kann man schreiben, ohne zu wissen, ob es ein Krimi oder ein hochgeistiger Essay wird?

Es gibt Autoren, die haben hinter dem Schreibtisch einen riesigen Plan und kennen den Mörder von der ersten Seite an. Bei mir ist es anders. Ich bin wie ein Schwamm. Ich sauge zuerst Geschichten und Stimmungen auf. Ich war etwa einige Tage in Altdorf mit einem jungfräulichen Notizblock und kam bloss mit ein paar hingekritzelt Sätzen nach Hause. Während der nächsten Ferien habe ich mich in die Zentralbibliothek gesetzt, dem Schreiben freien Lauf gelassen und das handgeschriebene Manuskript - ich hatte noch keinen Laptop - am Abend zu Hause in den Computer übertragen und überarbeitet.

Was macht der Schriftsteller, der nicht mehr weiterweiss?

Zu Hause wird dann der Kühlschrank mein bester Freund, das schadet aber der Linie. Darum schreibe ich gerne in der ZB. Wenn es dort nicht weitergeht, setze ich mich in ein Café und beobachte Leute. Oder ich gehe joggen, da kommen mir immer Ideen.

Und die vergessen Sie nicht?

Manchmal schon. Aber viele Gedanken finden ihren Weg ins Buch, auch wenn sie sich zuerst irgendwo im Maier-Schwamm verlieren. Ich setze mich hin,

drücke am Schwamm herum, und dann schreibt es wie von selbst.

Warum ein Krimi? Zürich war in den letzten Jahren Schauplatz von mindestens einem Dutzend Krimis?

Ich weiss. Auch von guten Krimis. Mehrere Leserinnen haben mir aber gesagt, dass man «Bristen» auch als Roman lesen könne. Es freut mich, dass beides geht: Krimi und Roman. Das mag auch auf die vielen Tipps zurückzuführen sein, die in die verschiedenen Totalüberarbeitungen eingeflossen sind. Peter Zeindler hat mir zwar einmal gesagt: «Wer einmal in der Krimischublade ist, kommt nie mehr heraus.» Ich denke: lieber ein Buch in der Krimischublade als in der Schublade zu Hause.

Ein Buch zehn Jahre lang zu überarbeiten, ist das nicht nervtötend?

Das ist faszinierend. Ich habe mich je einmal mit Haut und Haar in die drei Hauptfiguren hineinversetzt und aus ihrer Optik geschrieben.

Dann waren Sie ein Jahr lang eine hübsche Frau?

Das dann doch nicht. Aber der stets zweifelnde und zögernde Galerist Finn hat wirklich in mein Leben eingegriffen. Ich brauchte für den kleinsten Einkauf im Laden eine volle Stunde.

Sie nennen Finn einen «Konjunktivisten». Ihre Wort-Erfindung?

Ich glaube schon. Er ist ein Mensch, der in der Welt des Konjunktivs lebt - hätte, würde, könnte. Diese Eigenschaft steckt irgendwie in jedem von uns.

Haben Sie diese Wortschöpfung schon gegoogelt?

Darauf bin ich gar nicht gekommen. (Ein späterer Test beweist: Konjunktivist ist tatsächlich Maiers Wortschöpfung.)

Wie gut verkauft sich «Bristen»?

Keine Ahnung. Von Autoren, mit denen ich Fussball spiele, weiss ich: Kümmere dich nicht zu häufig um die Verkaufszahlen, das kann zur Sucht werden. Wenn die erste Auflage weg ist, meldet das der Nydegg-Verlag bestimmt.

Der Zürcher Verkehrsverbund hat schon mal einen Schriftsteller hervorgebracht: Pressesprecher Dominik Bernet mit «Marmorera» und «Der grosse Durst». Zufall?

Ja, wir haben erst während der Arbeit herausgefunden, dass wir beide schreiben. Wir haben dann mehrmals gemeinsam ein einsames Strandhaus in Dänemark für Schreibferien gemietet.

Kündigen Sie nun beim ZVV und schreiben das nächste Buch?

Ich liebe meine Arbeit beim ZVV, als 100-Prozent-Schriftsteller würde ich wohl vereinsamen. Abgesehen davon, dass in der Schweiz höchstens ein Dutzend Autoren allein vom Bücherschreiben leben kann. Ich habe aber zwei angefangene Projekte und bin bei beiden etwa 30 Seiten weit.

Krimis?

Eher nicht. Aber ich bin da offen und lasse den Schwamm entscheiden.

Helmut Maier: Bristen. Bern 2010.

B-Side

Content for People Wie der Zufall so will

Noch einmal wollte Brigitte Balzarini-Voss ihrem verstorbenen Steve Lee ganz nahe sein - und reiste dafür über Weihnachten in die USA an den Ort des Unglücks. Zufälligerweise waren dann auch ein Fotograf und ein Reporter der «Schweizer Illustrierte» dort - siehe aktuelle Ausgabe. Ein Gastspiel feierte der Zufall am Montag auch auf TeleZüri. Die neuste Migros-Werbung war das Thema. Genauer: der Preiszwerg, über den sich eine kleinwüchsige Frau im Beitrag beschwerte, weil dieses Zwergenzeugs für kleine Menschen überhaupt nicht lustig sei. Zu Recht oder nicht, unfreiwillig lustig war jedenfalls das Figürchen, das im Hintergrund der Aufnahme in der Wohnung zu sehen war. Mit Zipfelmütze und Spitzöhrchen erinnerte es doch sehr stark an ... ja, wie soll man nun diesem Fabelwesen sagen? (reu)

Natur pur

Erst stürzen, dann zwitschern

Gestern zum ersten Mal bei den Twittern. Was schreiben denn die so? Zum Beispiel das: «Wenn man wartet, bis das Eis mit Hingefallenen bedeckt ist, läuft man eigentlich ganz gut.» (reu)

Grosse Fragen

Wenn Lügner nicht lügen wollen

Philosophiestudenten ringen gerne mit logischen Paradoxa, zum Beispiel solchen: Ein Zeitreisender, der sich in die Vergangenheit transferieren lässt und dort seinen Grossvater umbringt, würde gar nicht geboren werden und könnte daher seinen Grossvater nie umgebracht haben. Schwierig. Man kann dies so lange tun, bis man das Gefühl kriegt, sämtliche Hirnwindungen hätten sich zu einem grossen Klumpen verknottet. Dass es sich bei diesem geistigen Extremsport aber nicht bloss um weltfremdes Spiel handelt, bewies kürzlich folgender Café-Dialog. Eine junge Frau machte ihrem (Noch-)Freund so lange schwere Vorwürfe, bis dieser entnervt zugab: «Was willst du? Ich bin halt ein Lügner.» Die Frau: «Und das soll ich dir jetzt glauben?» Der Mann: «Wie meinst du?» Die Frau: «Du sagst, dass du ein Lügner bist, also ist selbst das gelogen.» Der Mann stammelte nur noch. Kein Wunder. Die Frau hatte ihn gerade der Verwendung des berüchtigten Lügner-Paradoxes überführt (man kann nicht in Wahrheit behaupten, dass man gerade lügt). Und daran sind in den letzten Jahrhunderten schon zahllose hart arbeitende Köpfe zerbrochen. (bat)

Das Rezept

Streifenrösti



Für 4 Personen

6 Kartoffeln, mittel-gross, 1 Rüebli, 1 Lauch, klein, ¼ Sellerie, klein, Muskat, Bratbutter, einige Butterflocken, Salz, Pfeffer aus der Mühle

Für die Rösti Kartoffeln und Gemüse in feine, längliche Streifen (Julienne) schneiden. Gut durchmischen und mit Salz, Pfeffer und wenig Muskat würzen. In einer beschichteten Pfanne die Bratbutter erhitzen, Rösti hinzufügen und langsam braten. Zu Beginn mit einer Kelle öfters lockern, danach zu einem kompakten Fladen zusammendrücken. Sobald die erste Seite eine goldgelbe Kruste hat, Rösti mithilfe eines Tellers wenden und die zweite Seite knusprig braten. Vor dem Servieren Butterflocken am Pfannenrand und in der Mitte verteilen und schmelzen lassen.

Miele-Kursküche, Spreitenbach

Anzeige

Bedienungsfreundlich:

Induktions-Kochfelder

Blitzschnell durch Direktwahl!

Miele